

NINA BLAZON

Die magische

VILLA

EINE FREUNDSCHAFT
VOLLER ZAUBER

NINA BLAZON

Die magische

VILLA

*EINE FREUNDSCHAFT
VOLLER ZAUBER*



Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage 2026

© 2026 Penguin JUNIOR

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

produktsicherheit@penguinrandomhouse.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich Pflichtinformationen nach GPSR.)

Alle Rechte vorbehalten

Text: © 2026 Nina Blazon

Umschlagillustration und Vignetten: © 2026 Tobias Goldschalt

Umschlaggestaltung: Christian Keller, München,

unter Verwendung einer Illustration von Tobias Goldschalt und

eines Motivs von Shutterstock.com (ElenaChelysheva)

ah • Herstellung: AW / JW

Layout: Julia Wolf

Satz: satz-bau Leingärtner, Nabburg

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-328-30432-6

Printed in Germany

www.penguin-junior.de

Inhalt

Grünes Licht	11
Zaubergarten	15
Geburtstagskekse	25
Drache Schmitt	33
Dschungelexpedition	48
Die geheime Tür	62
Jolly Roger	75
Grittel-Alarm	82
Zirp!	97
Team Drachenschmitt	114
Rotkäppchens Großmutter	126
Ein guter Plan	148
Der Weg des Wassers	162
Das Portal	176
High Five	189
Piratenmädchen	195
Nixisch	205
Sandige Zeiten	227
Sternenhimmel	237
Gute Nachrichten	249
Feenfeuer	266



Prolog

Mitten in der Nacht zerriss ein Donnerknall die Stille. Sturmwind erhob sich und fegte durch den verwilderten Garten. Vor mehr als hundert Jahren war es ein gepflegter, kleiner Park gewesen, doch heute erstreckte sich dort nur noch eine Wildnis mit morschen, alten Bäumen und wucherndem Gestrüpp. Mittendrin, kaum sichtbar zwischen dornigen Sträuchern und dichten Baumkronen, stand eine uralte, verlassene Villa. Der Wind brauste um die verwitterten Mauern, fegte nach oben und fuhr in die Kronen der Bäume, die im Sturm schwankten und ächzten.

Direkt neben dem umzäunten Grundstück ragte ein schmuckloser Wohnblock auf. Unter der Wucht des Sturmwindes, der sich gegen das hohe Gebäude warf, zitterten in

allen sieben Stockwerken die Fensterscheiben. Ein weiterer Donnerschlag ertönte, gleichzeitig zuckte ein greller Blitz über den Himmel und hinterließ ein grünes Leuchten. Es verdichtete sich und sank dann als zäher Nebel auf den verwilderten Garten herab. Wie grüner Rauch waberte er durch Äste und Blattwerk, wallte auf das Dach der Villa und von dort durch ein Loch ins Innere des Hauses.

Ein Teil des Nebels kroch auch in den Garten und umwallte eine hagere Gestalt mit langem weißem Haar. Es war eine alte Frau, die mitten im hohen Gras saß. Sie trug ein goldschimmerndes Rüschengewand und eine schwarze Augenklappe. Während sie hektisch etwas in ihr Handy eintippte, warf das Licht des Displays einen hellen Schein auf ihre Züge. Ihr rechtes Bein hatte sie lang ausgestreckt. Der Knöchel war geschwollen und als die Frau versuchte aufzustehen, verzog sich ihr Gesicht vor Schmerz und sie sackte wieder zurück ins Gras.

Vor dem Garten hielt ein weißer Wagen mit quietschenden Bremsen an der Straße. Ein kleiner, rundlicher Mann mit einem dunklen Mantel sprang heraus. Er hatte eine Glatze und einen schneeweißen Backenbart, und er hatte es so eilig, dass er die Autotür einfach offenließ und ohne zu zögern zum Eingangstor rannte. Er drehte sich nicht

einmal um, als es hinter ihm bedrohlich knackte und knirschte.

Mitten auf der Straße brach der Asphalt zu einem kraterförmigen Loch auf. Und aus dem Krater wuchs eine dünne, zottelige Gestalt hervor. Sie ruckte und zerrte, bis sie sich befreit hatte. Dann kroch sie auf die Straße, richtete sich zu voller Größe auf und schlurfte dem Mann hinterher. Kurz vor dem Eingang zum Villengrundstück blieb sie ruckartig stehen und fuhr zum Hochhaus herum. Unheimlich glühten ihre Augen im Dunkeln auf. Lange starrte sie zu den dunklen Fenstern hoch. Doch schließlich schlurfte sie weiter und folgte dem Mann in den verwilderten Garten.



Grünes Licht

»Moment mal!« Lucys Vater hob die Hände. Er trug noch seinen Pyjama und sah genauso müde und zerknautscht aus wie Mama, die schon den zweiten Frühstückskaffee trank. »Noch mal ganz langsam von vorne. Du bist also heute Nacht von einem Donnerschlag aufgewacht und hast aus dem Fenster geschaut. Und dann sind am Himmel grüne Polarlichter aufgetaucht und unsere Nachbarin Frau Schmitt saß in einem goldenen Rüschenkleid in ihrem Garten?«

»Es war eher ein Mantel«, erwiderte Lucy ungeduldig. Ihre Eltern tauschten einen amüsierten Blick.

»Du meinst aber schon die Frau Schmitt, die sonst nur in einem schlichten dunkelbraunen Kostüm herumläuft?«,

hakte Lucys Mutter nach. »Mit ihrem Dutt, dem Spazierstock und den Handschuhen erinnert sie mich immer an eine Lehrerin aus einem strengen englischen Internat. Und diese Frau soll nun mitten in der Nacht verkleidet draußen im Garten sitzen?«

Lucy schnaubte und starrte das Einhorn auf ihrer Kakao-tasse an. Selbst das Einhorn schien skeptisch zu sein. Und Lucy musste widerwillig zugeben, dass sich ihre Geschichte im Tageslicht schon ziemlich seltsam anhörte.

»Du hast geträumt, Lucy.« Papa lächelte ihr zu. »Menschen wie du, die sehr fantasiebegabt sind, erleben diese besondere Art von Traumzustand statistisch gesehen sogar ziemlich oft kurz vor dem Aufwachen. Ein Teil ihres Gehirns ist dann schon wach, aber der andere schläft noch tief – und deshalb fühlen sich die Traumbilder so an, als wären sie wahr.«

»Es ist aber wirklich passiert«, beharrte Lucy. »Und auf der Straße habe ich sogar noch etwas viel Komischeres gesehen!«

Ihre Mutter verkniff sich ein Lächeln, als würde Lucy ihr weismachen wollen, dass es Einhörner tatsächlich gab. Und natürlich wusste Lucy, dass Fabeltiere nur in ihren Fantasybüchern existierten. Dennoch war das, was sie

heute Nacht beobachtet hatte, garantiert keine Einbildung gewesen! Vom Donnerschlag und einem grünlichen Leuchten zum Fenster gelockt, hatte sie beobachtet, wie seltsamer Nebel in den Garten des Villengrundstücks heruntergesunken war und Frau Schmitt umwabert hatte. Und noch jetzt fröstelte sie, wenn sie daran dachte, was kurz darauf vor Frau Schmitts Garten mitten aus dem Asphalt herausgebrochen war.

»Lucilla-Liebes?«, fragte ihre Mutter. »Alles in Ordnung? Du bist ein bisschen blass.«

»Alles okay«, sagte Lucy leise. Sie nahm ihre Tasse und trank einen Schluck. Der heiße Kakao tat gut und beruhigte sie.

»Wolltest du nicht noch etwas erzählen?«, fragte ihr Vater.

Aber Lucy schüttelte den Kopf. »Nicht so wichtig«, murmelte sie. Wie gern hätte sie ihren Eltern das Wesen beschrieben, doch nun behielt sie es lieber für sich. An Tagen wie diesen kam es ihr vor, als würden ihre Familie und sie auf verschiedenen Planeten leben.

Und prompt sagte ihre Mutter: »Überleg mal ganz logisch, Lucilla. Grüne Polarlichter gibt es bei uns nicht und Frau Schmitt wohnt nicht in der Villa. Das Grundstück hat sie als Investition gekauft, als Baugrund. Das Gebäude in

dem alten Garten ist halb zerfallen, es hätte schon längst abgerissen werden müssen. Was sollte Frau Schmitt dort also nachts verloren haben, noch dazu verkleidet?« Sie beugte sich vor und strubbelte Lucy liebevoll durch das kurzlockige hellbraune Haar. »Du hattest schon immer bunte Träume, da hat dein Vater recht. Weißt du noch, wie du uns einmal beim Frühstück erzählt hast, du hättest nachts ein Monster unter deinem Bett mit Gummibärchen gefüttert, damit es aufhört, hungrig herumzuquengeln?«

»Da war ich noch im Kindergarten«, gab Lucy zurück. »Jetzt bin ich in der fünften Klasse, schon vergessen?« Sie schnaubte, dabei wollte sie nicht wütend auf ihre Eltern sein. Schließlich wusste sie, wie sie tickten. Ihr Vater unterrichtete Geografie an einer Schule und ihre Mutter war medizinisch-technische Assistentin in einem Labor. Abends schauten die beiden am liebsten Wissenschaftssendungen und hatten immer für alles eine logische Erklärung. Normalerweise war das ja auch in Ordnung, obwohl Lucy sich mit ihrer Begeisterung für Märchen, Fabelwesen und Fantasybücher manchmal ein bisschen allein fühlte. Doch heute fragte sie sich, warum ausgerechnet sie die vernünftigsten und sachlichsten Eltern auf der ganzen Welt abbekommen hatte. Wie gut, dass es in ihrem Leben auch ihre beste Freundin Maya gab!



Zaubergarten

Normalerweise flitzte Lucy jeden Morgen direkt nach dem Frühstück mit dem Fahrrad los, um Maya abzuholen. Heute aber schob sie ihr Rad erst einmal zum Villengrundstück. Dort stellte sie das Fahrrad ab, trat auf die Straße und suchte nach Spuren. Doch der Asphalt war völlig unversehrt. Ratlos richtete Lucy sich wieder auf und schaute zu dem hohen Bauzaun, der den Garten abschottete. Nur die ältesten und höchsten Bäume ragten darüber hinaus. Sie wiegten sich im Morgenwind, als würden sie Lucy zuwinken wie alte Freunde. Lucys schnürte es die Kehle zu, so sehr sehnte sie sich danach, noch einmal unter diesen Bäumen im Gras zu sitzen.

Das war ein Geheimnis, das nur ihr und ihrer besten

Freundin Maya gehörte: Der verwaiste Villengarten war ihr geheimer Zauberort und Abenteuerspielplatz gewesen. Sie hatten ihn entdeckt, als sie sechs Jahre alt gewesen waren. Heimlich waren sie durch ein Loch in der Steinmauer gekrochen und hatten sich in einer verwunschenen Wildnis wiedergefunden. Wie oft hatten sie Elfenhäuschen aus Zweigen und Burgen aus Steinen gebaut oder sich unter den Bäumen ausgestreckt und den Hummeln zugeschaut! Das Gras hatte ihnen Geschichten zugeflüstert und Lucy hätte schwören können, dass die alten Eichen ihr mit der Stimme des Windes Geheimnisse zuraunten. Als Maya und sie älter geworden waren, hatten sie sich auch in die Villa gewagt, die Räume erkundet und sich vorgestellt, Märchenheldinnen in einem verzauberten Schloss zu sein.

Doch vor einem halben Jahr war Frau Schmitt aufgetaucht und hatte sie einfach aus ihrem Reich ausgesperrt, indem sie einen Bauzaun um das Gelände zog. Dieser verbarg die mit Moos bewachsene Steinmauer hinter sich, die den Garten umgab, und auch das Türchen mit den geschmiedeten Rosen. Zwar hatten dornige Brombeerranken und Efeu den hölzernen Bauzaun in den vergangenen Monaten vollkommen überwuchert, aber verwunschen und friedlich sah hier gar nichts mehr aus. An der Straße standen

Metallcontainer voller Schutt und überall prangten Schilder mit Sätzen wie »Betreten verboten!«, »Privatgelände!« und »Kein Zutritt, sonst Polizei!«.

Lucy zögerte kurz, dann nahm sie ihren Mut zusammen und schlich trotz der Verbotsschilder zwischen den Containern entlang zum Bauzaun. Dort hatte Frau Schmitt ein großes Tor mit armdicken, eisernen Gitterstäben anbringen lassen, das einen schon beim Hinschauen einschüchterte.

Als Lucy das Gitter erreichte, wurde ihr klar, dass in der Nacht garantiert niemand durch dieses Tor gegangen sein konnte: Hinter den Stäben wuchs eine Brombeerhecke, die so dicht war, dass nicht einmal ein Vogel hätte hindurchschlüpfen können. Lucy starrte ungläubig auf die grüne Wand. Für einen Moment war sie sich tatsächlich gar nicht mehr so sicher, ob sie nicht vielleicht doch geträumt hatte. Schließlich war auch die Straße nicht beschädigt. »Aber es ist wirklich passiert!«, redete sie sich selbst zu.

Ein Geräusch ließ sie erschrocken herumfahren. Links von ihr knackten Zweige, es raschelte, als würde sich jemand durch das Gebüsch kämpfen. Und gerade als Lucy zurückweichen wollte, kroch jemand unter einem Strauch am Bauzaun hervor. Es war ein dünner Junge, der sie nun genauso überrascht anstarrte wie sie ihn. Er trug graue

Stoffhosen und ein Hemd, das schief geknöpft war. In seinem strubbeligen braunen Haar hing ein Spinnwebfetzen.

»Oh, hi!«, sagte er und stand hastig auf. Dabei versteckte er schnell etwas in der Tasche seiner abgeschabten Jeansjacke.

Der Junge kam Lucy bekannt vor, aber ihr fiel nicht ein, wo sie ihn schon einmal gesehen hatte. Jedenfalls nicht in ihrer Schule. Aber vielleicht ging er ja in die Grundschule, die direkt daneben lag?

»Hallo«, erwiderte Lucy. »Suchst du nach Dornröschen?«

Es sollte ein Scherz sein, doch der Junge blinzelte so verwirrt, als hätte er keine Ahnung, wovon sie sprach.

»Na, du kennst doch bestimmt das Märchen von dem umwachsenen Schloss«, erklärte Lucy. »Dort schlief die Prinzessin, die von der dreizehnten Fee verflucht worden war. Und damit keiner zu ihr konnte, ließ die böse Fee Dornenhecken wachsen – so wie hier am Zaun.«

»Ach so«, murmelte der Junge irritiert. »Nö. Ich mache mir nichts aus Märchen.«

»Und was suchst du dann hier?«, bohrte Lucy weiter.

Der Junge zupfte sich verlegen ein vertrocknetes Blatt vom Ärmel. »Nichts Besonderes. Ich habe nur nachgeschaut, ob der Zaun irgendwo eine Lücke hat. Ich wollte die Villa

sehen, bevor sie abgerissen wird. Mein Vater sagt, hier soll ein Neubau entstehen.«

Lucy versuchte, den schlimmen Stich in ihrem Herzen nicht zu sehr zu fühlen. »Ja, das habe ich auch gehört«, murmelte sie. »Warum interessierst du dich denn für das alte Haus?«

Er zuckte mit den Schultern. »Nur so. Ich ... äh ... mag Lost Places.« Eine unbehagliche Pause entstand. Der Junge trat von einem Fuß auf den anderen, als wäre er nervös.

»Und?«, brach Lucy die Stille. »Hast du eine Lücke im Zaun gefunden?«

»Nö«, sagte der Junge. »Alles dicht und zugenagelt. Man müsste schon eine Säge haben, um auf die andere Seite zu kommen. Schade, ist bestimmt schön da drin.«

Lucy schluckte. Der Stich, den sie jetzt fühlte, war noch viel schlimmer als der von eben, denn ihr wurde wieder einmal bewusst, dass sie ihren geheimen Zaubergarten niemals wiedersehen würde. »Es ist sogar wunderschön«, sagte sie leise.

»Dann warst du also schon mal auf dem Grundstück?« Die Augen des Jungen hatten zu leuchten begonnen und mit einem Mal wirkte er gar nicht mehr verlegen, sondern hellwach und neugierig.

Lucy zögerte mit ihrer Antwort. Sie hätte dem Jungen

erzählen können, wie gut sie den Garten und jeden Winkel der Villa kannte. Dass sie sogar wusste, wie der abgeblätterte Lack der Fensterläden roch (staubig und ein bisschen nach Harz), wie sich das Holz der Türrahmen anfühlte (glatt und samtig) und dass auf einem alten Sofa im Wohnzimmer Moos wuchs, das nach Tau und Feenhaar duftete. Doch diese Erinnerungen gehörten nur ihr und Maya.

»Ja, ich war im Garten«, sagte sie stattdessen nur. »Das ist aber eine Weile her.«

»Hast du da drin Tiere gesehen?«, bohrte der Junge nach.

Lucy stutzte. »Was meinst du? Vögel und Mäuse? Klar – es ist schließlich Natur.«

»Nein, ich meine, größere Tiere. So was wie Wölfe oder Füchse – oder Waschbären.«

Lucy schüttelte etwas verwundert den Kopf. »Waschbären sind mir hier noch nie begegnet. Und Wölfe gibt es ganz sicher nicht mitten in der Stadt.«

»Stimmt«, sagte der Junge. »Bisher nicht. Aber sie wandern auch wieder in unsere Wälder ein. Und außerdem kann man nie wissen. Der Garten ist so sorgfältig abgeriegelt wie ein Gehege. Vielleicht sind darin ja Tiere, von denen niemand etwas wissen soll?« Er grinste über Lucys verdutzte Miene und zerrte seinen Schulranzen aus dem

Gestrüpp. Schwungvoll schulterte er ihn. Dabei rutschte etwas aus seiner Jackentasche und fiel zu Boden. Es war ein Schraubendreher, an dessen metallener Spitze Moosklumpen und Erde hingen. So schnell, dass Lucy die Bewegung kaum wahrnahm, schnappte sich der Junge das Werkzeug wieder und ließ es hinter seinem Rücken verschwinden.

»Wolltest du damit etwa einbrechen?«, fragte Lucy.

»Womit?«, gab der Junge zurück.

»Na, mit dem Schraubendreher, den du da versteckst!«

Der Junge zog die Hand hervor. Sie war leer. »Weiß gar nicht, was du meinst«, sagte er mit einem verschmitzten Grinsen. »Man sieht sich!« Damit ließ er Lucy einfach stehen, tauchte zwischen den Containern ab und war so blitzschnell verschwunden, als hätte Lucy ihn einfach weggeblinzelt.



Maya wartete schon am Zeitungskiosk in ihrem Wohnviertel. Hier trafen sie sich immer, um gemeinsam zur Schule zu radeln. Dort trennten sich ihre Wege dann wieder bis zur Pause und manchmal auch für den Rest des Tages. Lucy ging nämlich in die 5a und Maya in die 5b. Und darüber hinaus trainierte Maya gerade sogar nachmittags für die

Schwimmmeisterschaft, an der sie in diesem Jahr für ihre Schule teilnehmen würde.

»Na endlich!«, rief Maya ihr entgegen. »Du hast ja in der ersten Stunde nur Mathe, aber dir ist schon klar, dass ich jetzt wegen dir zu spät zum Training ins Hallenbad komme?«

Das war typisch Maya: Nie wäre sie einfach ohne ihre beste Freundin losgefahren, selbst dann nicht, wenn es um ihren Lieblingssport ging.

»Ich war noch am Zaun bei der Villa«, sagte Lucy keuchend.

»Was wolltest du denn dort?«, fragte Maya und schwang sich aufs Rad. Auch wenn sie kein Training hatte, trug sie am liebsten Leggings, Sportshirt und Turnschuhe. Damit konnte sie gut klettern und springen. Gerade begeisterte sie sich nämlich auch für Parkoursport. Heute trug sie ihre pinkfarbene Outdoor-Jacke und hatte das lange schwarze Haar zu einem Zopf zusammengefasst, der im Fahrtwind auf ihrem Rücken tanzte.

Lucy war noch außer Atem, aber während sie nun wieder in die Pedale trat, erzählte sie Maya von den seltsamen Ereignissen in der Nacht.



»Wirklich? Drache Schmitt saß im Disney-Look draußen im Garten?«, rief Maya. Mit leuchtenden Augen fügte sie hinzu: »Und das grüne Licht hat sich in gruseligen Nebel verwandelt? Das hätte ich ja gerne gesehen!«

Lucy wurde ganz warm ums Herz. Ihrer besten Freundin hätte sie auch erzählen können, dass hinter den Papiertonnen am Hochhaus ein Einhorn lebte, und sie hätte ihr ohne zu zögern geglaubt. »Ja, der Nebel war wirklich gruselig«, sagte sie. »Aber dann ist noch etwas viel Gruseligeres passiert.«

Maya hörte gebannt zu, und diesmal war sie viel zu sprachlos, um Zwischenfragen zu stellen. Sie vergaß sogar, in die Pedale zu treten. Nach und nach fuhren sie immer langsamer, bis sie vor der Schule zum Stehen kamen. Der Pausenhof war wie leer gefegt, das Schrillen der Glocke kündigte schon den Beginn des Unterrichts an. Doch Maya saß mit offenem Mund auf ihrem Fahrrad, den Fuß am Bordstein aufgestützt, und lauschte, als Lucy aufgeregt auch noch den Rest ihrer Geschichte hervorsprudelte.

Dann machte Maya den Mund wieder zu und schluckte. »Dieses ... Monster ... hat zu dir hochgeschaut?«, stieß sie besorgt hervor. »Hat es dich gesehen?«

»Ich glaube nicht. Ich stand ja im Dunkeln und bin gleich zurückgewichen, als es sich umgedreht hat.«

Maya schluckte erneut. »Puh, an deiner Stelle wäre ich vor Schreck sofort unter das Bett gehechtet!«

Lucy musste lächeln. Das war das Tolle an Maya: Niemals würde sie die Stirn runzeln und nach logischen Erklärungen suchen, wenn Lucy ihr etwas erzählte. Und vielleicht fühlte sich Lucys Welt in Gegenwart ihrer besten Freundin ja genau deshalb immer wie ein sicherer Ort an.

»Aber weißt du, was richtig seltsam ist?«, setzte Lucy hinzu. »Heute Morgen waren keine Spuren mehr auf der Straße oder am Eingangstor zu sehen. Und ich war nicht allein am Zaun, ein Junge ist auch dort herumgeschlichen. Er wollte in den Garten.«

Maya kaute nachdenklich auf ihrer Unterlippe herum. Und dann stahl sich ganz langsam das abenteuerlustige Funkeln in ihre Augen, das Lucy nur zu gut kannte. »Weißt du, was wir heute nach der Schule machen, Lucy?«, fragte sie prompt. »Wir fahren zu dir und schauen uns zusammen auf dem Grundstück um. Wäre doch gelacht, wenn wir nicht herausfinden, was es mit dem Monster auf sich hat!«



Geburtstagskekse

Es war der längste Schultag in Lucys Leben. Endlich ertönte die Schulglocke zum Unterrichtsschluss. Lucy raffte ihre Sachen zusammen und rannte ins Freie. Maya wartete schon beim Fahrradunterstand auf sie.

Wie immer gab es dort ein Riesengedrängel, jeder wollte mit seinem Rad als Erster nach draußen. Auch Maya und Lucy beeilten sich heute besonders. Doch gerade als sie sich endlich im Pulk nach draußen geschoben hatten und losradeln wollten, ließ eine wohlbekannte laute Stimme sie innehalten.

Hinter der Mauer, die den Pausenhof umschloss, brüllte ein Mädchen: »He, Lauchgesicht! Bleib stehen! Ist das Riesending nicht viel zu schwer für dich?«

»Nicht schon wieder Marylin!« Maya schnaubte genervt und Lucy verdrehte die Augen.

Schon allein Marylins rotziger Tonfall konnte einem die Laune verderben. Und man brauchte wirklich nicht viel Fantasie, um sich vorzustellen, was auf dem Pausenhof vor sich ging: Marylin hackte mal wieder auf jemandem herum, der kleiner und schwächer war als sie. Und im Vergleich zu ihr waren das so ziemlich alle. Sie ging schon in die Sechste, und sie war größer und stärker als die sportlichsten Kinder in ihrer Klasse. Auf den ersten Blick hätte man sie sogar für ganz nett halten können. Sie hatte ein weiches Gesicht mit rundem Kinn und welliges blondes Haar. Doch ihre Hände waren fast immer zu Fäusten geballt.

Die anderen Kinder, die aus dem Fahrradunterstand kamen, taten so, als hätten sie nichts gehört und schoben eilig ihre Räder zur Straße. Und natürlich wäre es am einfachsten gewesen, ebenfalls wegzufahren und Marylin aus dem Weg zu gehen. Aber Maya und Lucy blieben. Sie stellten ihre Räder ab und spähten um die Ecke in den Pausenhof. Auf der gegenüberliegenden Seite, dort, wo ein großer Kastanienbaum vor der Mauer wuchs, hatte eine Gruppe von Schülern jemanden eingekreist.

Lucy traute ihren Augen kaum, als sie erkannte, wen sich

Marylin diesmal als Zielscheibe ausgesucht hatte. »Das ist der Junge, der heute Morgen am Zaun war«, flüsterte sie Maya zu. »Wie mies kann Marylin eigentlich sein, um jetzt auch noch Grundschüler zu mobben?«

»Gib mir die Tasche, du Hobbit«, raunzte Marylin den Jungen an.

Aber er funkelte sie zornig an und schüttelte den Kopf. Marylin sprang vor und packte den Trageriemen seines Schulranzens.

»Hey!«, schrie der Junge. Er ließ nicht los, aber er hatte nicht den Hauch einer Chance.

Die Umstehenden begannen zu johlen und klatschen, als wäre das ein fairer Kampf.

»Maya, wir müssen irgendetwas machen!«, flüsterte Lucy.

»Schon klar«, gab ihre Freundin zurück. »Aber die sind zu fünf. Gegen die kommen wir nicht an, wenn wir sie zur Rede stellen.«

»Dann holen wir einen Lehrer.«

»Das dauert viel zu lange. Ich habe eine bessere Idee. Bleib hier bei den Rädern – vielleicht müssen wir gleich ziemlich schnell abhauen.« Maya zwinkerte Lucy zu und huschte auf den Pausenhof.

Unbemerkt von der Gruppe pirschte sie sich geduckt zu der Sitzbank am Rand, auf der die vier Jungs und Marylin ihre Schulsachen abgestellt hatten. Flink schnappte sie sich Marylins blauen Rucksack und eine noch fast volle Colaflasche, die daneben stand. Dann schlich sie im Sichtschutz der Büsche vom Hof und verschwand blitzschnell hinter der Mauer.

Marylin hatte sich inzwischen den Schulranzen des Jungen geschnappt und kippte ihn aus. Bücher und allerlei Kram landeten auf dem Boden, dabei kam auch der Schraubendreher zum Vorschein. Klappernd prallte eine runde Keksdose auf dem Asphalt auf und rollte vor Marylins Füße. Sie schnappte sich die Dose und öffnete sie.

»Boah, was sind das denn für rotzhässliche Dinger?«, rief sie und holte ein Plätzchen heraus. Es war senfgelb und sah aus wie ein schiefer, zerdrückter Fladen.

»Fass die nicht an!«, empörte sich der Junge. »Das sind Geburtstagskekse.«

»Oh, der kleine Timmi hat heute also Geburtstag«, frotzelte Marylin prompt. »Und uns wolltest du nichts abgeben?«

Der Junge wurde zwar zornrot im Gesicht, sagte aber nichts, als Marylin sich eine Handvoll Plätzchen in den